

Antisemitismus und Teschuwa.
Eindrücke von den drei Deutsch-Israelischen Konferenzen,
1994 und 1996 in Nazareth und 2000 in Bad Segeberg.
Christoph Biermann, Tübingen

Die Konferenz in Seon 1996 und ihre Wirkung auf Nazareth 1996.

Als eine Frucht der ersten Nazareth-Konferenz 1994 auf deutscher Seite fand vom 3. - 7. Juli 1996 in Seon, Bayern, eine Arbeitskonferenz statt zum Thema "Die Teilung der psychoanalytischen Gemeinschaft in Deutschland und ihre Folgen" (Kreuzer-Haustein 1996). Während bei Nazareth I die Probleme zwischen DPV und DPG das Gruppengeschehen zwischen israelischen und deutschen Teilnehmern komplizierten, schien bei Nazareth II die Problematik zwischen DPV und DPG wie weggeblasen. Das konnte wohl nicht die ganze Wahrheit sein, denn in Seon zeigten sich längerfristige Arbeitsanforderungen zwischen DPV und DPG bzw. für jedes Mitglied der "deutschen psychoanalytischen Gemeinschaft" (Wangh 1996). Ich erinnere an bestimmte Stichworte in Seon wie: "Aneignungstabu gegenüber der Psychoanalyse" bei deutschen Psychoanalytikern, "Psychoanalyse in Deutschland - das ist ja wohl ein Witz", "die Traumatisierung der Psychoanalyse in Deutschland ist fortgesetzt dergestalt wirksam, daß eine strukturierte Restitution eigenständig nicht möglich ist" usw.

Bei der zweiten Konferenz in Nazareth ergab sich also, daß die Tagung in Seon befreiend auf die Beziehungen der deutschen Teilnehmer untereinander wirkten, als ob die bloße Information über die Tatsache von "Seon" bereits ein größeres Stück der Kommunikationsverwirrung zwischen DPV- und DPG-Mitgliedern aufgehoben hätte. Einschränkend muß erwähnt werden, es handelte sich auf beiden Nazareth-Tagungen überwiegend um jüngere deutsche PsychoanalytikerInnen, die sich m.W. um das für die Spaltung typische institutionelle und berufspolitische Image von DPV und DPG seit ihrer Trennung 1950 relativ wenig gekümmert hatten.

Dieser Umstand der Befreiung von Kommunikationsverwirrungen zwischen DPV- und DPG-Mitgliedern in Nazareth II läßt sich also mindestens zweifach deuten: Einerseits erleichterte er den Teilnehmern die Fokussierung auf die Beziehungen, Gefühle und Phantasien zwischen Israelis und Deutschen, andererseits schien mir die deutsche Seite fortbestehende Probleme der Spaltung von DPG und DPV zu verleugnen. Die israelische Seite stand ihrerseits offenbar unter der schwerwiegenden Belastung der aktuellen politischen Situation vor dem Hintergrund der jüdisch-arabischen Konflikte, verbunden mit gravierenden Meinungsunterschieden in der israelischen Bevölkerung. Deutsche "Probleme nach Seon" fanden alles in allem in der zweiten Nazareth - Konferenz wenig Resonanz.

Antisemitismus im Spiegel des "system event".

Für neue und kreative Erfahrungen in den verschiedenen Gruppen nahm auch in Nazareth II das "system event" eine zentrale Stelle ein. Weitergehender als in Nazareth I gelang nach meinem Eindruck hier im Zusammenwirken und in Auseinandersetzung von Teilnehmern und staff der Versuch einer Kooperation und Konfrontation von Deutschen

und Israelis in Richtung der Hauptaufgabe der Konferenz. Allerdings zeigten sich auch die Grenzen dieser Bemühungen in Form von intra-, inter- und transsubjektiven Konfusionen. Der Umfang an gemeinsamer Sprache reichte plötzlich in einer oder mehreren der drei genannten Dimensionen nicht mehr aus. Die israelische oder die deutsche oder beide Seiten bemühten sich plötzlich vergeblich um weitere Klärungen im Gespräch. Der Dialog bzw. Multilog brach ab. Die Art der Grenzen und Mauern, an denen die weitere Verständigung scheiterte, blieb oft rätselhaft und näherer Analyse unzugänglich. Stattdessen beherrschten während der Konfusionen Gefühlsausbrüche, apodiktische Statements, Schweigen und auch psychosomatische Reaktionen einzelner Teilnehmer die Szene.

Die längste Zeit des "system event" verbrachte ich in einer Kleingruppe von Israelis und Deutschen, die sich zur Aufgabe gesetzt hatte, nach Antisemitismus in der Sprache des Hier-und-jetzt der Konferenz zu fragen. Ähnliche Gruppen existierten zu den Themen: "Vergeltung bei Israeli und bei Deutschen?", "Jüdisches im Deutschen und Deutsches im Jüdischen?" und "Mein Vater spricht mit deiner Mutter" - d.h. Israeli und Deutsche der nachfolgenden Generationen lassen ihre toten Vorfahren "nachträglich" miteinander sprechen.

Zur Frage des Antisemitismus im Hier-und-jetzt der Konferenz äußerten sich in der Kleingruppe mehrere Israelis mit Bezug auf bestimmte Sprachgewohnheiten von Deutschen. Deutsche würden immer wieder selbstverständlich und scheinbar naiv Worte und Wendungen benutzen, die in der einen oder anderen Form einen historischen Bezug zur Shoah besäßen, ohne daß dieser Bezug berücksichtigt würde. Für Juden dagegen seien Bezüge von Wörtern und Shoah ebenso oft im Sprachgefühl realexistent. Deutsche Teilnehmer, zunächst beim Thema Antisemitismus auffallend schweigsam, äußerten Erstaunen gegenüber dieser israelischen These. Jemand schlug vor - entsprechend der unterschiedlichen Geschichte - von einem unterschiedlichen Sprachgefühl von Israelis und Deutschen auszugehen; es komme alsdann darauf an, sich gegenseitig über diese Unterschiede klarzuwerden. Die Israelis dürften nicht erwarten, daß die Deutschen gewissermaßen telepathisch vorausgehend dem jüdischen Sprachgefühl entgegenkommen könnten. Daher sei im ersten Schritt öfters mit Mißverständnissen zu rechnen. Dieses einleuchtend aufgeklärte Votum für gegenseitige Sprachtoleranz konnte jedoch nicht zum Kristallisationskern eines Konsenses werden. Warum? Die Ausgangslage war eine verschiedene: Die Israelis hatten mit der "deutschen Sprache" ein Problem und deuteten dieses Problem als einen Hinweis für Mangel an Einfühlung seitens der Deutschen in die jüdische Lebenswelt, also als Zeichen des latenten Antisemitismus. Für deutsche Teilnehmer bestand primär ein solches Problem der Sprache überhaupt nicht. Sie fühlten sich durch die Israelis überfordert und zu Unrecht des Antisemitismus angeklagt. Unter den kollektiven Bedingungen von Jewish-ness und German-ness zerriß so im Hier-und-jetzt die persönliche Kommunikation.

Zunächst einige Beispiele für die hier gemeinten Sprachprobleme, die - entsprechend der Konferenzsprache- in Englisch zu Tage kamen. Während einer Gruppensitzung saß eine deutsche Teilnehmerin zwischen zwei Israelis rechts und links von ihr. Auf diesen Umstand wies ein anderes deutsches Gruppenmitglied hin, wohl um zu betonen, daß durch diese Anordnung die ansonsten tatsächlich bestehende Frontenbildung "hier Israelis - dort Deutsche" in der Sitzordnung durchbrochen war. In Englisch lautete die Aussage des deutschen Votums, die deutsche Teilnehmerin sitze "in line" mit israelischen Mitgliedern.

Sofort ergriff ein Israeli unter Zustimmung anderer Israeli das Wort und erklärte, das deutsche Votum verwende hier einen Ausdruck, der durch die Shoah - jedenfalls für jeden Juden- eindeutig im Sprachgefühl an den Alltag im KZ erinnere. Nach anfänglicher Verwirrung wurde mir die Geschichte spätestens vollends klar, nachdem ich im Anschluß an diese Gruppensitzung in einem Buch über Verfolgung und Überleben im 3. Reich las, das mir ein Israeli gegeben hatte. Ich stieß dort an acht Stellen auf die Wendung "in line", immer in Verbindung mit dem Ausdruck extremer Dehumanisierung im gewöhnlichen Alltag zu jeder möglichen und unmöglichen Tag- und Nachtzeit in Ghetto und Konzentrationslager durch die absolute Willkür-Macht der deutschen Verfolger: "They waited in line for their turn at the water faucet so that they could wash" (Chirurg 1994, 72). "Again, the refugees stood in line to receive their food" (a.a.O., 73); "Sorrow . Frustration. Pain. There is no time. No time to think. Order! Stand in line!" (a.a.O. 135).

Ein Israeli erzählte, wie eine bestimmte Erfahrung sich in seinem Sprachgefühl eingeschrieben habe. So wurde seine Frau als Kleinkind wie durch ein Wunder gerettet, indem sie heimlich, versteckt in einem Schubkarren unter Baumaterialien, aus dem KZ "geschmuggelt" wurde. Das Wort für Schubkarre, also in englisch "wheelbarrow", könne er nicht hören, denken oder aussprechen, ohne sich an diese Geschichte zu erinnern.

Nach einigem hin-und-her kam es unter den deutschen Mitgliedern der Gruppe zu einer Kontroverse, ob in diesen und ähnlichen Erfahrungen mit unterschiedlichem Sprachgefühl für die Repräsentanz der und Erinnerung an die Shoah zwischen Israelis und Deutschen unbewußte Motive auf deutscher Seite mitspielen könnten, etwa in Form einer sadistischen Erinnerungssperre und Einfühlungsverweigerung gegenüber (möglichen) jüdischen Gesprächspartnern. In dieser Gesprächssituation nun brach die Kommunikation zwischen den deutschen Teilnehmern zusammen. Die eine Seite - die für die Möglichkeit eines solchen ubw. Sadismus votiert hatte - verstummte verwirrt und schuldbewußt, während die andere Seite - die sich auf eine basale Gutartigkeit berief- in eine akute psychosomatische Krise geriet. Die Gruppe erhielt in diesem Augenblick eine Einladung, sich mit der "Rache"-Gruppe zu treffen, um Erfahrungen auszutauschen. Nachdem wir ein Mitglied des staff als Berater zu Hilfe geholt hatten, wurde unsere Gruppe wieder handlungsfähig und entschloß sich zu einem Treffen mit der anderen Gruppe. Dieses Treffen verlief überwiegend enttäuschend, für mich umso mehr, als man mich zum Sprecher der Gruppe gemacht hatte. Darüber freute ich mich. Umso größer meine Enttäuschung über mich selbst, als ich im weiteren Verlauf fast kein selbständiges Wort für die Klärung zwischen den beiden Gruppen herausbrachte.

Am Ende zog sich unsere Gruppe wieder erleichtert auf sich selbst zurück und lehnte einen anderweitigen Vorschlag ab, mit allen bestehenden Gruppen eine Art Gruppenplenum zu bilden. Das Thema Antisemitismus entwickelte sich merkwürdigerweise seitdem nicht mehr weiter in unserer Kleingruppe. Besonders der beschränkte Dialog der Deutschen untereinander ruft nach einer Erklärung. Entsprechend der Rede in Seon von einem "Aneignungstabu" deutscher Psychoanalytiker für Psychoanalyse möchte ich hier von einem Aneignungstabu für Kommunikation sprechen, dessen drastischer Umfang mich überraschte. Das Thema von bewußten und unbewußten Spuren des Nazismus in unserer heutigen deutschen Sprache und deren Bewertung usw. blieb vollständig ausgespart. Ich bemerkte diesen Umstand erst beim Schreiben dieses Textes, obwohl ich Viktor

Klempereres Buch "Lingua Tertii Imperii " (1957 - 1996) ¹ vor der Konferenz Nazareth II gelesen hatte!

Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte sich in Nazareth II eine "deutsche" Neigung zu friedfertiger Gegenbesetzung und allerlei Reaktionsbildungen angesichts von Aggressivität in der Kommunikation mit Israelis, und zwar im Unterschied zu den Israelis. Dadurch war die Verständigung zwischen Israelis und Deutschen öfters behindert. Andererseits konnten die Deutschen unter sich nicht selten kurzen Prozeß machen und verbal gegenüber anderen deutschen Teilnehmern harte Schläge austeilen, womit sich die deutsch-deutsche Verständigung ebenfalls einschränkte. Die Vermutung liegt nahe, daß sich Deutsche öfters schwer tun mit der Erbschaft des Nazismus, indem sie entweder naiv-unbewußt diese Erbschaft ein Stück praktizieren oder - häufiger - sich bürgerlich-demokratisch, passiv-angepaßt über ihre antisemitischen Gedankenspurten öffentlich ausschweigen bzw. sich alternativ- hyperpazifistisch und philosemitisch geben.

Bei einem informellen Gespräch mit einem Israeli erlebte ich ein unvermutetes feedback meines Gegenüber. Er machte mich auf eine Nuance meiner Sprache aufmerksam, in der ich bewußt betont philosemitisch formulierte, unbewußt aber eine antisemitische Assoziation zum Ausdruck brachte. Ich hatte nämlich die multikulturelle Lebensgeschichte meines Gesprächspartners sozusagen "aner kennend hervorheben" wollen und dabei war mir die Tatsache seines Judentums peinlicherweise an den Schluß meiner kleinen Aufzählung der ihn prägenden kulturellen Sphären geraten. Nicht genug damit, versuchte ich diese Peinlichkeit zu überspielen, indem mir das Wörtchen "sogar" in die Abfolge hineingeriet, so daß ich abschließend erklärte: "....und dann sind Sie sogar noch Jude." Das feed-back ließ mich mit Scham und Verwirrung reagieren. Der Israeli hatte dabei jedoch seine Hand auf meinen Arm gelegt und diese Nähe ließ meinen Kopf wieder klarer werden über die Beziehung dieser Situation zum Thema Antisemitismus. Wir hatten beide zuvor an der eben geschilderten Kleingruppe teilgenommen. Die Gruppe ließ solche verstehende Nähe der Zweierbeziehung wie zu erwarten vermissen.

Mir ist seit diesem Erlebnis persönlich noch mehr evident, daß der Antisemitismus tatsächlich primär ein Problem der Antisemiten ist, daß ich als Deutscher wohl einen jüdischen Gesprächspartner brauche, um gegebenenfalls meine eigenen usw. Ansätze zum Antisemitismus im Kontext der deutsch und christlich geprägten Kultur - also z.B. im Medium meiner Sprache - wirklich und authentisch zu erkennen. Natürlich ist mir schon lange ein Ärgernis, wenn ich auf Rechnungen von deutschen Ärzten und Therapeuten die Worte "Liquidation" und "liquidieren" lese. Meine eigene diesbezügliche Formulierung sah immer davon ab - allerdings etwas zwanghaft; denn "daran" (d.h. usw. im Bann antisemitischer Sprache stehend) denken tue ich eben manchmal mehr, als ich selbst meine.

¹ Beispiel: Das Wort "Wende" war zum Ende des 3.Reiches bei Anhängern und Gegnern des Nazismus zwar mit verschiedener Richtung, aber in demselben phantastisch-apokalyptischen Sinne in lebhaftem Gebrauch. So schrieb ein antinazistisch-idealgesinnter, humanistisch gebildeter Oberstudiendirektor aus Hamburg gegen Kriegsende: "Aber man möchte bei aller Hoffnungslosigkeit der Lage doch noch an eine Wende, an ein Wunder glauben, denn unmöglich können unsere Kultur und unser Idealismus dem Ansturm des vereinten Materialismus der Welt unterliegen". Kommentar Klemperers dazu: "Wenn einer schon auf die Wende zu Hitlers Ungunsten hofft -, die Wende ist ein sehr beliebtes Kunstwort der Hitlerei!" (a.a.O., p. 286). Mir war diese Geschichte des Wortes "Wende" - in der Bundesrepublik der letzten 10 Jahre politisch zu hohen Ehren gelangt- bis dato unbekannt. Nachträglich scheint mir diese Sprachvergessenheit deutscher Teilnehmer Symptom einer in ihrem Umfang unbewußten, partiell anhaltenden Geschichtsverlorenheit zu sein.

Ich sehe in diesem scheinbar naiven kollektiv-deutschen Sprachverhalten die Spur einer "Grundannahme" i.S. Bions, die im Nazismus tonangebend war und die ich "Beziehungswillkür" genannt habe (C. Biermann 1995 a). Schematisch läßt sich diese ubw. Grundannahme für diesen Zusammenhang folgendermaßen formulieren: "Was Antisemitismus bei uns hier-und-heute konkret ist, bestimmen wir Deutschen lieber selbst. Wenn Israeli und Juden sich dazu über uns äußern, verstehen wir das als Ausdruck ihrer - übrigens verständlichen und unvermeidlichen - Hypersensibilität nach dem Holocaust". Mit dieser Formel möchte ich nachträglich auch die Grenzsituation seitens deutscher Teilnehmer in derjenigen Kleingruppe beschreiben, die sich während der Konferenz in Nazareth II als "system event" mit Antisemitismus beschäftigte. Ein Stück deutscher "Beziehungswillkür" blockierte die weitergehende Verständigung über Antisemitismus zwischen Israeli und Deutschen und zwischen den Deutschen.

In dem Papier "DPG-intern", Juni 1996, wird über eine Podiumsdiskussion der DPG in Berlin berichtet zum Thema "Das Vergangene in der Gegenwart". Nachdem die Diskussion sich längere Zeit an der "Spaltung" von DPG und DPV 1950 festgemacht hatte einschließlich der Problematik der 4-Stunden-Frequenz, erklärte Yigal Blumenberg, er vermisse in der Diskussion das Thema Antisemitismus, ebenso wie bei neuen, wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten zur Zeitgeschichte der Psychoanalyse in Deutschland. R. Locket, M. Ermann und J. Körner stimmten diesem Befund zu. H. Beland verwies auf seine Arbeiten zum Antisemitismus, verbunden mit der Anweisung: "Man muß es für sich selber machen, jeder muß das für sich machen. Das geht offenbar nicht kollektiv". Weiter stimmte Herr Beland Herrn Blumenberg zu, "daß das ein roter Faden unserer Gesamtkultur ist,.....weil es eine christliche Kultur ist und christliche Kulturen sind antisemitisch" (a.a.O., p. 20). Auch die Erfahrungen in Nazareth sprechen dafür, daß wir Deutsche gut daran tun, bei der Auseinandersetzung über Antisemitismus die direkte Kommunikation mit Israelis und Juden weiter zu entwickeln, wie das modellhaft in der Methode der German-Israeli-Conferences angelegt ist. Offensichtlich kann die persönliche psychoanalytische Orientierung in diesem Bereich nur in der realen Gegenwart des jeweils adäquaten "Anderen", im Gespräch mit ihm, ihre selbständige Kompetenz bewahren.²

The present in the past - eine nachträgliche, persönliche Bemerkung.

Eine besondere und gesteigerte Bedeutung schienen diese beiderseitigen und gegenseitigen Sprachprobleme zwischen Israelis und Deutschen dann anzunehmen, wenn sich Gespräch und Auseinandersetzung den Fragen und Problemen, der Geschichte und politischen Aktualität von Beziehungen zwischen Israelis (bzw. Juden) und Arabern (bzw. Palästinensern) zuwandte. Die Vorsicht - wie mir scheint - fast aller Teilnehmer und auch der Mitglieder des staff in ihren Interventionen und Deutungen während aller drei bisherigen German-Israeli-Conferences gegenüber der Kommunikation in diesem Bereich dürfte unter diesen Bedingungen verständlich sein. Die damit gesetzten Einschränkungen der

² Meine Versuche, insbesondere diese Aspekte auf die Ebene der DPV im Rahmen einer dafür angemessenen Arbeitstagung zu transponieren, sind bisher über ein zustimmendes Votum der Generalversammlung 1995 und ein offizielles Antragsverfahren nicht hinausgekommen (C. Biermann 1995; C. Biermann, E. Kittler und R. Vogt 1999).

Kommunikation empfand ich während der zweiten Nazareth-Conferenz als besonders eingreifend und belastend. Für die psychoanalytische Methode - mit ihrem Element der freien Assoziation - ergab sich aus dieser Vorsicht eine bedenkenswerte Begrenzung, die vielleicht technisch als notwendiger Parameter bezeichnet werden kann. Wissenschaftlich betrachtet konnte daher die Frage von "The Present in the Past" nach meinem Gefühl insgesamt wenig ins Spiel kommen, eine Frage, die bekanntlich für den Umgang mit Geschichte, Erinnerung und Mythologie ebenso grundlegend ist wie die Frage von "The Past in the Present", etwa im Rahmen der Konzeption vom "kollektiven Gedächtnis" (M.Halbwachs 1967) : Vergangenheit als kulturelle Schöpfung ist unter diesem Aspekt (auch) eine soziale Konstruktion, deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und dem Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart ergibt.

Ein Zeitungssessay von Yoram Kaniuk (2001) machte mir kürzlich klar, daß ich die historische Ausgangssituation falsch eingeschätzt hatte : "Bei allem, was sich in den letzten tausend Jahren zwischen Juden und Deutschen zugetragen hat, verstehen sie einander besser, als Araber und Juden sich verstehen....Zwei kranke Völker kämpfen mit zwei unterschiedlichen Geschichtsschreibungen um ihr Leben". Kaniuk berichtet weiter von einem israelischen Siedler, dessen 11 Monate alte Tochter von einem arabischen Scharfschützen tödlich verletzt worden war. Auf die Frage, warum die Siedler ihre Kinder nicht in Sicherheit brächten, antwortete der Vater, im Lande Israel werde niemand evakuiert. Kaniuk besuchte soeben eine Tagung in Berlin, dort sprachen Juden, Araber und Deutsche. "Alles in allem eine große Zurschaustellung der arabisch-jüdischen Wunde vor den Deutschen, die sich an dem Gedanken ergötzen, dass auch die Israelis - wie einige der anwesenden Israelis selbst ausführten - ein bisschen wie Nazis seien". An diesem Punkt möchte ich einige Gedanken in Erwägung ziehen.

Nach der zweiten Tagung in Nazareth 1996 hielt ich mich 2 Wochen in Jerusalem auf, um ein Manuskript von Hillel Klein zu studieren. Während dieser Zeit geriet ich zunehmend in eine mir bisher unbekannte, rätselhafte Angststimmung. Wenn ich heute daran denke, kommt mir fast immer das Bild eines Restaurants vor Augen, in dem ich eines Tages zu Abend aß. Rings um mich saßen jüngere Israelis, Männer und Frauen, nicht wenige von ihnen mit ihren Freundinnen und Freunden, wie junge Leute überall auf der Welt, mehr oder weniger verliebt, viele von ihnen in Uniform, mit Maschinenpistolen, griffbereit an den nächsten Stuhl gelehnt, Männer und Frauen. Daß die Waffen offenbar selbstverständlich zu den Liebespaaren gehörten, mußte ich mit Entsetzen zur Kenntnis nehmen. Verstehen konnte ich das nicht.

Die Selbstverständlichkeit der Israelis - wenn anders ich hier nicht meinen Projektionen erlag - war mir fremd, unheimlich, sie machte mir himmelangst, ob ich wollte oder nicht. Ich sah jene arabisch - jüdische Wunde, von der Yoram Kaniuk schreibt. Daß ich mich daran hätte ergötzen können, habe ich weder im Traum, noch im Wachen, noch in der freien Assoziation erwogen. "Ein bisschen wie Nazis?" Auch das kam mir in actu nicht in den Sinn, es sei denn in der nachträglichen psychoanalytisch-methodischen Assoziation und Reflexion oder irgendwann beim Stammtischgerede. Ich war geschockt angesichts der Selbstverständlichkeit der Doppexistenz dieser jungen Männern und Frauen, zu lieben und zu töten et vice versa. Das verstört-hilflose "Antlitz" dieser anderen Menschen erschütterte mich, aber diese meine Erschütterung war für die Israelis vermutlich völlig fehl am Platz, bestenfalls Symptom eines ausländischen, deutschen Einzelgängers und Ausdruck seiner Derealisation, denn, wie Yoram Kaniuk schreibt, "..... was tut man in einem Krieg? Sitzt

man und diskutiert Kants Sittenlehre? Oder kämpft man, um zu überleben, jede Seite...? That's the name of the game."

Ich bekam in der Tat Angst vor der Phantasie eines mir drohenden schizophrenen Zusammenbruchs. Sehe ich richtig, ist eine Ethik der Menschenrechte primär nicht nur für den Frieden, sondern ebenso für, d.h. gegen, den Krieg initiiert worden. Das wird von den Opfern aller Kriege belegt, zu denen letztlich auch die Täter in ihrem gewöhnlichen Wahnsinn gehören. Daran ändern auch forsche amerikanische Sprachspiele oder gar die verklärenden Mythen der kollektiven Verbrechen aller Zeiten nichts. Vielleicht war meine psychosene Angst realistisch und jene Selbstverständlichkeit der jungen Männer und Frauen im Restaurant Ausdruck einer Derealisierung?

Bis heute kann ich nicht unterscheiden zwischen jenen Liebespaaren im Restaurant und meinen israelischen Freunden von GIC. Wie ich jetzt bemerke, gaben mir die drei Konferenzen in Nazareth und Bad Segeberg in diesen Dingen keine weitergehende Auskunft. Nun erklärte mir Yoram Kaniuk in seinem Zeitungsbeitrag, daß meine Hoffnung auf einen Unterschied Illusion sei: "Wie in den gesamten letzten sechs Monaten - nein, um die Wahrheit zu sagen - wie während der gesamten siebenzig Jahre, die ich hier lebe, und auch in den zehn Jahren vor meiner Geburt.....haben wie immer alle das Recht auf ihrer Seite, schießen zurück, erwidern nur das Feuer oder üben Vergeltung.....Wer bin ich? Ein Israeli. Und was ist ein Israeli? Das ganze Leben und dazu das Leben der eigenen Kinder lebt man mit dem Schwert in der Hand."

Wenn es wenigstens ein Schwert wäre! Ja, ein Israeli bist Du und mir ein Anderer. Und ich leide angesichts Deiner - gegenüber der meinen so andersartigen - Situation an einer unvermeidlichen Erschütterung, die Du vielleicht für störend, überflüssig, arrogant, verrückt oder für Symptom eines unbewußten Antisemitismus halten wirst? Darüber haben wir beide nach meiner Erinnerung in Nazareth und Bad Segeberg nicht gesprochen. Mir fehlt Dein feedback. Es ist wohl näherliegend gewesen, wenn wir, angeleitet und interpretiert von einem fachkundigen staff, über Gefühle, Geschichte, Verständigungsprobleme reden und unseren Selbsterhaltungstrieb und unsere Konfliktfähigkeit sublimierend entwickeln. Daran ist nichts auszusetzen, lauter gute Ansätze! . Aber wird es Dir in einem solchen Restaurant helfen, wenn wir über die Shoah sprechen? Ich bin heutzutage mehr auf der sicheren Seite, aber wo bist Du? Dabei habe ich noch garnicht an die Araber gedacht, meine Fähigkeit zur Erschütterung hat auch Grenzen. Vom Bedarf an praktischer Politik ganz zu schweigen.Nun, das wollte ich Dir noch sagen, nachträglich, leider nur gedruckt, und weil selbst ein Yoram Kaniuk sich manchmal irren könnte, wenn ihm kein Anderer antwortet.

Epilog?

Auch im Abschlußplenum von Nazareth II kam ein wenig klarer und deutlicher zur Sprache oder doch irgendwie zum Ausdruck, was während der ersten Konferenz nur angearbeitet oder offen geblieben oder projektiv mehr oder weniger gemeinsam und in Kollusion abgewehrt worden war. Dazu gehörte gegen Schluß der Sitzung eine Frage von Martin Wangh, die ich so verstand, ob dieses Plenum nicht von dem unbewußten Konflikt getrieben sei, einerseits einen Epilog, also ein nach menschlichem Maß passendes Abschiedswort, zu finden und andererseits diesen Wunsch für unrealisierbar bzw. den Wunsch selbst bereits für eine Illusion halten zu müssen. Der staff versuchte, auf diese Frage einzugehen. Über

einzelne tastende Versuche hinaus endete die Sitzung ohne Antwort, ja ohne weitergehende Deutung dieses Konfliktes um einen "Epilog". Am Schluß mußten sich staff und Konferenzteilnehmer der Zeit fügen und open-end auseinandergehen. Von zwei Mitgliedern des staff hörte ich im Fortgehen wie Stoßseufzer die Worte: "Libera nos" und "Wer hat das letzte Wort?" Das waren für mich menschlich verständliche Regungen, die ich jedoch lieber zu seiner Zeit als Beiträge in der Plenumsdebatte gehört hätte.

Ich erinnere mich angesichts dieser Situation mutatis mutandis an jene oben erwähnte Deutung aus Seon : "Die Gruppen der Israeli und Deutschen wirken - in spezifisch verschiedener Weise- derart traumatisiert, daß ihnen eine strukturierte Restitution aus eigener Kraft nicht möglich ist oder mindestens scheint." Vielleicht ist es gut, in Zukunft hier eine transgenerationale Perspektive einzubeziehen und zum anderen die in religiöser Sprache bei manchen der Teilnehmer einer derartigen Arbeitskonferenz bereitliegenden Phantasien in der Gruppendynamik und ihrer Durcharbeitung anzusprechen und auszutauschen. Möglicherweise werden sich dann einige klärende Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen jüdischer und christlicher Sprach- und Kulturtradition zeigen, vorausgesetzt, der Versuch einer Übersetzung der religiösen Sprache, z.B. von Rückkehr und Umkehr, Teschuwa (J.H. Schoeps 2000, 805), Wiedergutmachung u.a., würde in die Rede psychoanalytischer Auseinandersetzung aufgenommen (H.Klein 1992, 1178)³

Ohne eine Anmaßung göttlicher Fähigkeiten, nämlich Schuld zu vergeben und Verbrechen wiedergutzumachen, auf Menschen das Wort zu reden, wäre doch zu fragen, ob , gerade im Blick auf transgenerationale Beziehungen in der Folge der Shoah, die Psychoanalyse sich im Leben und Erleben der Restitution, des revivals, von der Position des Zuschauers im Rahmen von Psychotherapie, bei politisch-sozialen Aktivitäten von Trauer und Neubeginn und in den entsprechenden Theorien von einer abwartend-beschreibenden Position der Neutralität dem anderen Menschen gegenüber befreien könnte. In Nazareth - wenn ich so sagen darf - würde Teschuwa nicht ohne Vergeltung und transgenerationale Befreiung angesichts der Shoah nicht ohne transgenerationale Bindung ansprechbar sein.

"Und tief unten die eigene, grenzenlose Wut" schreibt M.Wangh (1995) angesichts der Shoah. Tief unten die eigene, grenzenlose Verzweiflung, so finde ich mich als Deutscher vor angesichts der Verbrechen im 3. Reich. Und doch bestand ein Stück Wiederannäherung für mich darin, an diesen beiden working conferences in Nazareth teilnehmen zu können, verbunden freilich auch mit der Erfahrung, meine Angst vor manischem Triumph der Täter und der Vergeltung der Juden zu fühlen und zu erkennen und im Unterschied zu diesen meinen Phantasien die Vergeltungsimpulse der Juden zu fühlen und zu erkennen, und beides bis auf weiteres ebenso zu belassen wie über meine vergrabene, unausrottbare Hoffnung auf Versöhnung kein Wort zu verlieren .

³ "Ich glaube, daß im Judentum der Begriff der Teschuwa, die Rückkehr, die Freud bewußt und unbewußt in den psychoanalytischen Prozeß hineingebracht hat, uns eine gewisse Antwort gibt. Die Teschuwa, das ist eigentlich Rückkehr. Wir kehren immer zurück zu dem Guten und dem Schlechten der Vergangenheit. Einzig Rückkehr eröffnet die Möglichkeit einer Zukunft....Ich glaube auch, daß die Teschuwa die Freiheit der Wahl ist. Wir bewegen uns im dualistischen Sinne, im Judentum und auch im Freudschen Sinn, zwischen zwei Trieben, zwischen Lebens- und Todestrieb, und wir haben die Wahl. " Anschließend kommt H.Klein auf die Frage des primären Narzißmus zu sprechen als einer Grundlage von menschlicher Beziehung. Darüber wäre zu diskutieren. Mir scheint, hier könnte mit Hilfe der Ethik nach E.Levinas H. Kleins Position ergänzt werden.

Ihren vorletzten Abend verbrachten einige Israeli und Deutsche, Frauen und Männer, am Lake Kinneret, nahe Tiberias, im Restaurant des Kommunikationszentrums "Beit Gabriel", also "The House of Gabriel". Die - so empfand ich sie - Heiterkeit dieses Festes - denn dahin entwickelte sich unsere Zusammenkunft bei Fisch und Wein - wurde von allen getragen, wenn auch in beträchtlichen Variationen. In diesem Haus hatten sich vor noch nicht langer Zeit - wie einige Photos an der Wand dokumentierten - Ministerpräsident Rabin und König Hussein zu Gesprächen getroffen. Auch heute empfinde ich in der Erinnerung dieses Abends ein Stück Wi(e)derschein verlorener, in die Zukunft weisender Zeit.

Literatur:

- Biermann, C. (1995 a): Das Fremde ist das Deutsche. Jahrbuch d. Psychoanalyse 35, 217-267
 - (1995 b): Trauer und Neubeginn in Deutschland nach dem Nazismus - Psychoanalyse transgenerationaler Beziehungen. DPV - Informationen No.17, Mai 1995, 31 - 33
- Biermann, C., E. Kittler, R. Vogt (1999): Deutschland nach dem Nazismus - Innere und äußere Realität. DPV - Informationen No. 25, Februar 1999, 5 -6
- Chirurg, R. (1994): Bridge of Sorrow - Bridge of Hope. Berkeley, California: Judah L. Magnes Museum
- DPG-intern (Juni 1996): Das Vergangene in der Gegenwart. Podiumsdiskussion DPG, Berlin, 16.2.1996
- Halbwachs, M. (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Enke
- Kaniuk, Y. (2001): "Was es heißt, heute Israeli zu sein". DIE ZEIT Nr. 17, S. 33 -34
- Klein, H. (1992): Von Schuld zu Verantwortung. Psyche 46, 1176-1186
- Klemperer, V. (1957-1996): Lingua Tertii Imperii . Leipzig: Reclam, 1996
- Kreuzer-Haustein, U. (1996): Die Teilung der psychoanalytischen Gemeinschaft in Deutschland und ihre Folgen. Forum der Psychoanalyse 12, 363-369
- Schoeps, J.H.(Hg.)(2000):Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus
- Wangh, M. (1995): Ein psychoanalytisches Selbstbildnis. In: L.M. Hermanns: Psychoanalyse in Selbstdarstellungen, Bd.III, 331 - 418, Tübingen: edition discord.
- (1996): Die deutsche Psychoanalyse und die nationalsozialistische Vergangenheit. Psyche 50, 97 - 122